

benermaßen schrecklicher Preis für ein Wissen [...] Aus der Asche der Verzweiflung mag die Hoffnung auf eine bessere Sozialwissenschaft entstehen und vielleicht auch auf eine bessere Gesellschaft.« Und wirklich unpassend (ja fast schon unfreiwillig komisch) ist Roger W. Smiths Vergleich der sozialwissenschaftlichen Genozidforschung mit der »Meteorologie«. Ähnlich wie Meteorologen Stürme und Unwetter vorhersagen, sollten Genozidforscher ein »Frühwarnsystem für Genozid(e)« entwickeln.

Über die Heterogenität der einzelnen Beiträge kann auch die sie glättende Einleitung von Kristin Platt nicht hinwegtäuschen. Dennoch oder gerade deshalb handelt es sich insgesamt um eine sehr anregende Auseinandersetzung mit den Methoden der modernen Genozidforschung und dem Problem der Beziehungen von »Genozid und Moderne«.

*Wolfgang Wippermann, Berlin*

Jacqueline Giere (Hrsg.), Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners. Zur Genese eines Vorurteils, Campus Verlag, Frankfurt/Main etc. 1996, 162 Seiten, DM 38.

Der Sammelband ist als Zusammenarbeit des Fritz Bauer Instituts und des Verbandes Deutscher Sinti und Roma (Landesverband Hessen) entstanden. Dies erklärt seine Heterogenität, denn keineswegs alle Autoren beschäftigen sich mit der Entstehung und Funktion antiziganistischer Vorurteile. Karlheinz Schneider hat sich auf das »Modell der Emanzipation und Selbstemanzipation von Juden« konzentriert, und Michael Krausnick würdigt den »Kampf der Sinti und Roma um Bürgerrechte in der Bundesrepublik«. Arno Herzig beschreibt dagegen die rechtliche und soziale Lage der »ethnischen Minderheiten« im Deutschland der frühen Neuzeit. Dazu zählt er neben den »Sorben/Wenden«, den »französischen, böhmischen, aber auch österreichisch-salzburgischen Glaubensflüchtlingen« und den Juden auch die Sinti, die er aber konsequent »Cingaren«, bzw. »Zigeuner« nennt. Als tertium comparationis dieser »ethnischen Minderheiten« bezeichnet er ihr Anders- und Fremdsein. Dies war jedoch mehr in der Vorstellungswelt der Mehrheitsgesellschaft als bei den Minderheiten selber der Fall. In anderen Worten: Sorben, Juden und auch die schon im 15. Jahrhundert nachweisbaren Sinti waren keine »Fremden«, sie wurden nur als solche wahrgenommen.

Warum war das so? Warum galten gerade die Sinti weiterhin als fremd, während die Integration der viel später eingewanderten französischen, böhmischen und österreichisch-salzburgischen Glaubensflüchtlinge gelang? Dass dies keineswegs an den Sinti, sondern an der Mehrheitsgesellschaft lag, macht Ines Köhler-Zülch deutlich. Kann sie doch in ihrem äußerst materialreichen Beitrag zeigen, dass die Legende, die Sinti befänden sich auf einer Bußfahrt, weil sie bzw. ihre Vorfahren die Heilige Familie auf der Flucht nach Ägypten nicht beherbergt hätten, keineswegs von den Sinti, sondern von einigen Chronisten erfunden wurde, um dann bis in die Gegenwart kritiklos tradiert zu werden. Der empirische Nachweis der Entstehung dieses Heterostereotyps ist Ines Köhler-Zülch glänzend gelungen.

Dagegen formuliert Franz Maciejewski eine zwar anregende, aber nicht hinreichend bewiesene These, wenn er die antiziganistischen Stereotypen auf die »Dynamik des westlichen Zivilisationsprozesses« zurückführt. Hintergrund und Ursache des »frühbürgerlichen Antiziganismus« sei das »Aufkommen eines neuartigen Bettler- und Armenproblems im Gefolge der Umwälzungen der feudalen Wirtschaftsweise« gewesen. Damit werden die Bedeutung und Wirkung der religiösen und nationalen Aspekte des Antiziganismus unterschätzt.

Eine ähnliche funktionalistische Erklärung für den »Funktionswandel des Zigeuner-Ressentiments« (womit der Antiziganismus gemeint ist) im 19. und 20. Jahrhundert bietet auch Herbert Heuß. Sie seien vom Staat bewusst zur Integration »verelendeter Kleinbürger und Arbeiter« eingesetzt worden. Auch dies ist eine interessante, aber eben nicht bewiesene These. Ob Sinti und die, wie Heuß mit Recht hervorhebt, wenigen zugewanderten Roma im Kaiserreich wirklich vom »gewerblichen Mittelstand« als Konkurrenz empfunden wurden, ist doch mehr als fraglich. Für die These, dass der Antiziganismus vom Staat zur »negativen Integration« der Arbeiterschaft benutzt worden sei, gibt es m.W. keine Quellenzeugnisse.

Für besonders problematisch halte ich den Beitrag von Wim Willems, der ähnlich wie sein holländischer Landsmann Leo Lucassen es in einem anderen Buch getan hat, bezweifelt, dass »die Zigeuner [...] ein Volk« seien. Statt dessen habe es sich bei ihnen überwiegend um »Einwanderer« gehandelt, die von den »Einheimischen« als »Zigeuner« etikettiert worden seien. Tatsächlich gehörten sie zu einem »Gewerbeclan«. Erfinder des »Zigeuner«-Etiketts sei der Historiker Grellmann gewesen, der in seinem 1783/87 veröffentlichten Buch die »Zigeuner« zu einem »Volk« gemacht und mit einer »allgemeinen ethnographischen Charakterisierung« ausgestattet habe.

So sehr die »ethnographische Perspektive« einiger älterer Darstellungen zu kritisieren ist, die Zweifel an der Existenz einer Ethnie, die sich in Deutschland Sinti und Roma nennt, sind nun wirklich unbegründet. Es gibt ein Roma-Volk, dessen Angehörige in Deutschland genau wie die Dänen und Sorben zu einer nationalen Minderheit gehören. So sehen sich nicht nur die Sinti und Roma selber, so wurden sie auch schon im 19. Jahrhundert wahrgenommen. In allen mir bekannten Dokumenten wurde sehr genau zwischen (inländischen und ausländischen) »Zigeunern« und solchen Menschen unterschieden, die »nach Zigeunerart« umherzogen. Von einer, wie der Titel des Sammelbandes lautet, »gesellschaftlichen Konstruktion« des Sinto bzw. des Rom kann also nicht die Rede sein. Was konstruiert und ideologisiert wurde und immer noch wird, ist das negativ konnotierte Bild des »Zigeuners«.

*Wolfgang Wippermann, Berlin*

Mark Mazower (Hrsg.), *The Policing of Politics in the Twentieth Century. Historical Perspectives*, Berghahn Books, Providence etc. 1997, 262 S., geb., 49,95 \$.

Dieser Sammelband stellt neun Fallstudien zur Geschichte der politischen Polizei zusammen, die mit einer Einleitung (Clive Emsley) und einem Schlusswort (Mark Mazower) einen interessanten Überblick über den politischen Kontext, die Legitimation, die Zielrichtung und die Organisation der politischen Polizei im 20. Jahrhundert bieten. Der Großteil der Autoren zeichnet die Entwicklung in jeweils einem Land (Frankreich, Italien, Deutschland, Griechenland, Nordirland, USA und Japan) nach; je ein Beitrag befasst sich mit der internationalen Polizeikooperation in der Zwischenkriegszeit und der polizeilichen Praxis in den britischen Kolonien. Obwohl der Herausgeber dieses Bandes keine erschöpfende Behandlung des Themas anstrebt, ist es unverständlich, warum der politischen Polizei in der Sowjetunion kein eigener Aufsatz gewidmet wurde. Lediglich im Schlusswort wird die dortige Entwicklung kurz angesprochen.

Die Beiträge des Bandes sind nicht homogen strukturiert, sondern setzen eigene thematische und zeitliche Schwerpunkte. Alle Autoren stellen jedoch die Arbeit der politischen Polizei in den Kontext der klassenbedingten Interessenskonflikte des späten 19. und des 20. Jahrhunderts. Die polizeiliche Verteidigung der gesellschaftlichen Ordnung richtete sich dabei gegen Personen und Organisationen, die man mit Sozialismus, An-